

Wir sind nicht allein

Ausserirdische haben auf der Welt viele Eindrücke hinterlassen, und sie sind längst mitten unter uns. Diese These vertritt der Literaturwissenschaftler Philipp Theisoehn, der Weltallfantasien erforscht. Von Claudio Zemp

Wer sich wie Philipp Theisoehn ein so «abgespacetes» Forschungsgebiet ausgesucht hat, dem wird oft die Frage gestellt: «Gibt es wirklich Ausserirdische?» Theisoehn kontert jeweils mit einem Satz: «Beweise mir zuerst, dass du selbst kein Alien bist!» Der SNF-Förderprofessor am Deutschen Seminar verunsichert gern. Theisoehn spricht auch eine Mundart, die schwer einzuordnen ist. «Die meisten lokalisieren mich in einer Gegend, die sie selbst nicht so gut kennen, meist im Irgendwo zwischen Solothurn und Freiburg. Das reicht mir schon», sagt der 39-jährige gebürtige Pfälzer. Ihm gefällt die Rolle des Aliens, der in keine Schublade passt.

Theisoehns Forschungsprojekt «Conditio extraterrestris» verfolgt die ausserirdischen Spuren in der Geschichte unseres Planeten. Ohne Zweifel steht für den Kulturhistoriker fest, dass wir nicht allein sind. Unheimliche Begegnungen der dritten Art sind gar nicht so schlecht dokumentiert, wie man meinen könnte. Die Literatur bereist die Galaxien immerhin schon seit Jahrhunderten. Entscheidend für die Karriere der Ausserirdischen war dabei die Erfindung des Fernrohrs 1609. «In dem Moment, in dem aus den Sternen Planetenoberflächen werden, die mit unserer vergleichbar sind, ist die wissenschaftliche Fantasie gezwungen, die Lücke zwischen dem, was man sehen kann, und dem, was man noch nicht sehen kann, zu schliessen», sagt Theisoehn.

Sternenforscher als Philosophen

Die Menschheit musste sich in einem Raum, in dem die irdische nicht die einzige Welt ist, neu zurechtfinden. Wenn sie sich seither in Selbstreflexion übt, kommt sie nicht darum herum, das unendliche All mitzudenken, und je mehr die Sternenforscher über das Universum herausgefunden haben, desto mehr waren sie als Philosophen gefordert. Noch bevor er zum ersten Mal ein Fernrohr in der Hand hielt, verfasste Johannes Kepler eine Traumerzählung, die – vermittelt

durch einen kosmischen Dämon – eindrücklich das Leben auf dem Mond schildert. «Die Fantasie war immer ein Teil der Wissenschaft», hält Philipp Theisoehn fest.

Und sie ist nicht nur ein Teil der Wissenschaft, sondern vielleicht auch die einzige Waffe, mit der sich der Mensch angesichts der Erkenntnisse der modernen Astronomie behaupten kann. Nietzsche konstatierte einst mit nüchternem Sarkas-

«Die Literatur entdeckt die Marsmonde 150 Jahre, bevor die Astronomie sie sieht.» Philipp Theisoehn

mus, dass die menschliche Zivilisation nicht mehr als eine Minute im Winkel des Alls sei – ein kurzes Zappeln von klugen Tierchen. Und da wusste er noch nicht, dass das Universum unablässig expandiert, dass die Galaxien auseinanderdriften, sagt Theisoehn.

Interstellare Kommunikation

Es gibt keine Hinweise über Ufo-Besuche im Preussen des 18. Jahrhunderts. Und Kant hat bekanntlich Königsberg zeit lebens nie verlassen. Trotzdem kam der Philosoph durch Logik zum Schluss, dass es im Universum weitere vernünftige Zivilisationen geben müsse. Sobald die Menschen ahnten, dass sie nicht die einzigen intelligenten Wesen im All sein konnten, wollten sie sich mit ihren entfernten Verwandten auf anderen Planeten austauschen. Eines der drei Subprojekte von «Conditio extraterrestris» beschäftigt sich mit der «interstellaren Kommunikation», ein sehr ergiebiges Feld. Allein schon die Dimensionen von Raum und Zeit stellen einen Dialog zwischen Sonnensystemen vor grosse Hürden. Selbst das schnellste Medium Licht hat angesichts der Distanzen eine sehr beschränkte Geschwindigkeit. Das zweite Grundproblem be-



«Beweise mir zuerst, dass du selbst kein Alien bist!», fordert Literatur

trifft die Suche nach einer gemeinsamen Sprache mit einem unbekanntem, sehr fernen Gegenüber. Wer den interstellaren Kontakt sucht, muss erst einmal eine Sprache des Kosmos finden.



wissenschaftler Philipp Theisoohn – Szene aus dem Film «Mars Attacks!» (1996).

Die ersten Versuche dazu wurden 1977 unternommen. Damals schickte die Nasa eine Botschaft ins All, die an Bewohner ferner Sonnensysteme gerichtet war. An Bord der «Voyager»-

Raumsonden befinden sich goldene Schallplatten mit einer Visitenkarte des Planeten. Neben Fotos der Erde sind darauf gesprochene Grüße in 55 Sprachen, Natur- und Tiergeräusche sowie

Musikbeispiele von Mozart bis Rock 'n' Roll. Auch eine kurze Ansprache des damaligen UNO-Generalsekretärs Kurt Waldheim wurde auf die Reise geschickt.

«Faszinierend!», würde Spock, der Erste Offizier aus der bekannten TV-Serie «Raumschiff Enterprise», wohl dazu sagen und die Augenbraue heben. Aber wird diese Botschaft je ankommen? Selbst wenn die Sonde auf eine intelligente Spezies trafe, würde es diese schaffen, die goldene Schallplatte aufzulegen? Und wenn ja, was für einen Eindruck gäbe das von unserer Spezies? Würde sich überhaupt jemand die Mühe machen, eine Antwort zu senden? Und wäre die Menschheit noch da, wenn diese einträfe? «Vielleicht ist es auch gar nicht so gescheit, durch Signale auf uns aufmerksam zu machen», gibt Theisohn zu bedenken. Schliesslich könnte unsere Zivilisation für Nachbarn auch eine Beute sein.

Ausserirdische Fantasten

Wenn die Wissenschaft neue Theorien entwickelte, etwa jene der Evolution der Arten, wurden diese auch mit dem Universum verknüpft. «Neue wissenschaftliche Erzählmodelle finden rasch ihren Weg ins Weltall, denn dort braucht man sie», sagt Theisohn. Viele grosse Denker waren herausragende ausserirdische Fantasten. Voltaire etwa beschrieb 1752 in der Erzählung «Micromégas», wie ein Siriusbewohner mit einem Sekretär des Saturns zur Erde reiste. Kant nahm an, dass Wesen auf der Venus vernünftiger sein müssten, da sie näher an der Sonne lebten. Auf der Erde gab es schliesslich genug dunkle Regionen.

Potenziell waren die frühen Zeugnisse der extraterrestrischen Fantastik stets gefährdet, weil sie die bestehende Ordnung in Frage stellten. Kepler und Galileo hatten Schwierigkeiten mit der Inquisition. Mehrere Pioniere der Science-Fiction trauten sich gar nicht, ihre Schriften zu Lebzeiten zu drucken. So erschien auch Cyrano de Bergeracs «Die andere Welt» 1657 posthum. Cyrano beschreibt darin sehr lustvoll einen interplanetarischen Literaturbetrieb, in dem verfolgte Autoren und ausserirdische Wesen in regem Kontakt stehen. Während etwa Bergeracs Kollege Tommaso Campanella in den Kerkern der Inquisition darbt, sind seine Schriften unter den Aliens recht beliebt – kein Wunder, denn diese haben ihn zu deren Abfassen überhaupt erst angeregt. Die Erde kommt im kosmischen Vergleich oft schlecht weg. So auch in der ersten deutschsprachigen Raumfahrtfantasie des Astronomen Eberhard Christian Kindermann («Die

Geschwinde Reise auf dem Luftschiff nach der obern Welt», 1744). Darin bewerten die Bewohner eines Marsmondes das rückständige Speichermedium Buch etwa so wie Archäologen Höhlenmalereien.

Für die medialen Weltraumforscher von heute sind diese oft witzigen Vorstellungen keineswegs lächerlich. «Man muss die Fantasie ernst nehmen», sagt Theisohn. Er verweist auf die beiden Marsmonde, die bei «Gullivers Reisen» 1726 von Jonathan Swift beschrieben werden: «Die Literatur entdeckt die Marsmonde 150 Jahre, bevor die Astronomie sie sieht.» Gesehen und getauft wer-

*«Unser Irrtum besteht darin,
dass das Weltall ohne Folgekosten zu
entdecken wäre.» Philipp Theisohn*

den Phobos und Deimos erst 1877 vom Astronomen Asaph Hall. Dass die Literatur 150 Jahre vor der Astronomie ins Schwarze getroffen hat, ist für den Literaturhistoriker ein schlagender Beweis, dass es die Imagination für jegliche Erkenntnis braucht. Theisohn geht noch weiter: «Wir können eigentlich nichts im All entdecken, wofür wir keine Erzählung haben.»

Wir sind fremd geworden

Im 19. und 20. Jahrhundert verändert sich die Lesart des Universums erneut. Die Ausserirdischen in der Literatur werden zunehmend unfreundlicher, während sie zuvor noch wohlwollendes Interesse an der Spezies Mensch bekundet hatten. Neue bedrohliche Szenarien tauchen auf, etwa «Der Krieg der Welten» von H. G. Wells.

Der Schritt ins Nichts des Alls bleibt niemals ohne Folgen für die Menschheit, lautet eine weitere These Theisohns: «Unser Irrtum besteht darin, dass das Weltall ohne Folgekosten zu entdecken wäre.» Er spricht über Robert A. Heinleins Roman «Starship Troopers», dessen Lektüre ihn notabene ins Thema gezogen habe. Die Geschichte vom Krieg mit käfergestaltigen Aliens zeige eines sehr gut: «In dem Moment, wo wir wirklich in den ausserirdischen Raum gehen und seinen Bedrohungspotenzialen etwas entgegensetzen, fangen wir an, uns zu verändern.» Um überhaupt eine Chance zu haben, müssen die Menschen zu

Tötungsmaschinen werden. Humanistische Ideale haben in der Konfrontation mit den Aliens nichts mehr verloren, der Mensch selbst wird ein Ausserirdischer.

Science-Fiction erlebt im Moment einen Boom im deutschsprachigen Raum, wo sie länger als in den USA stiefmütterlich behandelt wurde. Nun öffnen sich nach und nach immer mehr etablierte Literaten der Gegenwart dem Genre. Theisohn ist überzeugt, dass das mehr ist als nur eine Mars-Mode: «Reinhard Jirgl, Christian Kracht, Dietmar Dath, Georg Klein oder Clemens Setz. Warum schreiben alle diese Leute auf einmal Science-Fiction?» Die Antwort liegt in den brennenden Fragen der Zeit, die allesamt kollektive Veränderungen betreffen: «Das Zeitalter der Subjektivität neigt sich dem Ende zu. Die entscheidenden Fragen, die anstehen, sind allesamt Fragen der Spezies, Fragen, die mitunter sogar nach posthumanen Antworten verlangen.» Und die literarische Reflexionsform dazu sei nun einmal schon immer die Science-Fiction gewesen.

Kosmische Ambitionen

Selbst beim Blick durch das hochtechnische Hubble-Teleskop gibt es Momente der Imagination: an jener Grenze, wo das Auge nichts mehr sieht und die menschliche Vorstellungskraft übernimmt. Der Mensch stösst im 21. Jahrhundert einmal mehr an viele Grenzen. An der Ideensuche nach der nächsten Stufe des Zusammenlebens beteiligt sich die Literatur so rege wie vor 300 Jahren Ariosts Prinz Astolfo, der auf dem Mond den verlorenen Verstand des «rasenden Roland» in einer Flasche finden musste. «Eine sehr ambitionierte Vorstellung eines ausserirdischen Wissensspeichers», so Theisohn.

Das Fantasma einer ausserirdischen Leserschaft dient ihm durchaus als Motivation für seine Forschung. Das Urteil der irdischen Gegenwart könnte einmal relativ unwichtig werden, sagt er: «Dass der Sinn unserer Arbeit sich erst vor dem grossen Ganzen entziffern lassen wird – diese Gedankenspiele machen nicht wenige. Und ich finde sie auch nicht verkehrt.»

Kontakt: Prof. Philipp Theisohn, philipp.theisohn@ds.uzh.ch